*Frithjof Trapp*

**Traditionen des Antisemitismus in Deutschland – Die Zeitschrift „Das Zwanzigste Jahrhundert“**

Die Zeitschrift *Das Zwanzigste Jahrhundert<1>* liegt dem Betrachter freundlich-unauffällig im Blick:<2> eine Monatszeitschrift im Format DIN A 5 mit einem Umfang von knapp 100 Seiten pro Heft. Die Initialen des auf hellbraunem Deckblatt separat gesetzten Titels sind liebevoll mit Vignetten und anderen floralen Schmuckelementen verziert und evozieren so beim Betrachter spontan die Erinnerung an die legendäre *Gartenlaube*.<3> Der Herausgeber heißt familiär Fritz (und nicht „Friedrich“) Lienhard, ein Elsässer. Um den Eindruck konservativ-anheimelnder Versponnenheit zu unterstreichen, wird auf dem hinteren Deckblatt regelmäßig für bürgerliches Bildungsgut geworben: für Meyers Konversations-Lexikon, für eine „Kulturgeschichte in Hauptdaten“, einen Gedichtband „Am Strome der Zeit. Dichtungen von Jeannot Emil Freiherr von Grotthuß“ oder für einen im renommierten Leipziger Verlag Breitkopf & Härtel publizierten „Deutschen Liederhort“ und natürlich auch für Lienhards „Lieder eines Elsässers“. Die Zeitschrift erscheint ab Jg. 3, H. 1 im Verlag der *Neuen Deutschen Zeitung*, der Tageszeitung der „Deutschen Sozialen Antisemitischen Partei“.<4> Lienhard ist von April 1893 bis Oktober 1894 Herausgeber, es folgt dann eine interimistische Periode ohne Angabe eines Herausgebers im Impressum, von April 1895 bis März 1896 wird Heinrich Mann genannt und ab April 1896 bis zu ihrer Einstellung Ende 1896 Theodor Schröter. Als Erscheinungsort wird der Verlag von Hans Lüstenöder, Berlin W. 30, Elßholzstr. 2 „(am Botanischen Garten)“ angegeben.

***Antisemitismus in biedermännischer Tarnung***

*Das Zwanzigste Jahrhundert* tritt als „Familienblatt“ in Erscheinung, ist es aber nicht. Dafür wären Artikel erforderlich, die sich „an die Hausfrau“ oder an die „Töchter des Hauses“ wenden. Man stellt gezielt bürgerliche Honorigkeit und regionale Bindung aus. Die Zeitschrift erscheint zwar in Berlin, aber durch diverse Beiträge zum Elsaß bringt man den Charme der Provinz ins Spiel: speziell dieser Region mit ihrem besonderen historisch-politischen Profil. Dass das Vorgehen Methode hat, erkennt man, sobald man einen Blick auf das Inhaltsverzeichnis wirft. Betulichkeit und Umständlichkeit dominieren. Die Überschriften der nicht sonderlich zahlreichen Artikel sind ungewöhnlich lang und umständlich formuliert, unanschaulich und eigentümlich antiquiert. Als Beispiel kann H. 8 des 5. Jahrgangs (Mai 1895) gelten. Es beginnt mit „Ein Urtheil Rudolph Meyer's über den Antrag Kanitz und den Hauptzweck der Miquel'schen Steuerreform“ (der Artikel ist wie viele andere übrigens nicht gezeichnet). Es folgen zwei Gedichte: „Sei stolz, o Sachse! Von Traugott Deutsch“, und „Frühling ward es. Von Theodor Hutter“, anschließend zwei Aufsätze mit sonderbar historisierenden Titelformulierungen: „Ueber die Lage des deutschen Volksthums in den Alpen“ und „Der Antisemitismus in der Kunst des Mittelalters“. Der nächste Artikel ist ein Aufsatz von Heinrich Mann „Das Elend der Kritik“; sein Gegenstand ist eine von Wilhelm Weigand verfasste Abhandlung über Sainte-Beuve und Taine. Danach folgt ein erneut von Heinrich Mann verfasster Artikel „Beobachtungen eines französischen Studenten in Deutschland“ über ein gleichnamiges, französisches Buch von Jean Breton (*Notes d'un* *Étudiant Français en Allemagne*. Paris: Calmann Lévy 1895), dann die Fortsetzung eines Artikels aus dem vorigen Heft „Wagner in der Schule?!?“ (von Moritz Wirth). Hier schließt der Titel mit einem Fragezeichen, einem Ausrufungszeichen und einem erneuten Fragezeichen. Es folgen ominöse „Deutsche Aussprüche“, Zitate, in diesem Fall von F. Herold, Rudolf von Raumer und Schopenhauer, danach unter der Überschrift „Bausteine“ ein dialekt- und sprachgeschichtlicher Artikel. Den Schluss bilden die Abschnitte „Auf deutscher Hochwacht“<5>, „Aus dem Geistesleben unserer Tage“ und die Sequenz „Vom Büchertische. – Zur Deutschbewegung – Briefkasten.“

 Man fragt sich unwillkürlich, wer eine solche Zeitschrift liest. Wen interessieren derart antiquierte, abwegige Themen? Doch der Eindruck täuscht. Die Zeitschrift muss vergleichsweise erfolgreich gewesen sein. Andere, ähnliche Periodika werden, wie entsprechende Verweise zeigen,<6> eingestellt – *Das Zwanzigste Jahrhundert* setzt sein Erscheinen mit annähernd unverändertem Profil fort.

 Bei einem genaueren Blick auf die Artikel erkennt man, dass in der Zeitschrift offensichtlich eine sorgfältig geplante Camouflage-Strategie zur Anwendung kommt. Die biedermännische Betulichkeit nimmt den Attacken ihre Schärfe, mindert aber nicht ihre Eindeutigkeit. Wer die Zeitschrift nicht kennt, wird sie als uninteressant beiseite legen. Der interessierte Leser wird aber schnell das finden, was er sucht.

 Man sollte vor allem auf die Gedichte blicken, obwohl sie in den jährlichen Inhaltsangaben unter der Rubrik „Unterhaltendes“ aufgeführt werden. Bei „Sei stolz, o Sachse.“ handelt es sich, wie eine Anmerkung der Schriftleitung (der Herausgeber ist zu dieser Zeit Heinrich Mann!) mitteilt, um ein „Mahngedicht“, das der *Kronstädter Zeitung* entnommen wurde und sich auf die Sachsen Siebenbürgens bezieht. Der Text ist bemerkenswert, selbst im Kontext der populären Germanen- und Heldenepik: „Sei stolz, o Sachse! Treu bewahrt / Hast du die edle deutsche Art; / Du Sproß aus altem Heldenblut / Dein Haupt erhebe hochgemuth! / [...] / Wo Horden schweiften wüst und wild, / Da schufst du Wein- und Fruchtgefild; / Die Hand am Pflug, die Hand am Schwert, / Standst du ein Recke ruhmeswerth; / .../ Was dein an edlem deutschen Gut, / Nun halt es' auch in treuer Hut, / Nun wahr' es vor Gewalt und List, / Sei eingedenk, wess‘ Stamms du bist! // Nun wappne dich zu Trutz und Wehr, / Zum heil'gen Kampf für Recht und Ehr: / Zum Stolze fühl' den Muth gesellt, / Du Volk vom größten Volk der Welt!/ [...].“ Der heutige Leser neigt möglicherweise dazu, das eigenartige Zeilengeklingel bloß lächerlich zu finden. In Wirklichkeit wird hier jedoch sehr anschaulich „zum Kampf“ aufgerufen, und der Appell, sich gegen „Gewalt und List“ zur Wehr zu setzen, wird durch die bieder klingende Anmerkung der Schriftleitung: „Es darf aber wohl *jeder* deutsche Stamm die feurige Mahnung beherzigen!“, noch unterstrichen

 Heldenepik und Germanenmythos sind im wilhelminischen Kaiserreich weit verbreitet. Dass in diesem Falle etwas anderes als anachronistischer Schwerterklang beschworen wird, zeigt ein zweites Beispiel (aus H. 7/1884): das Gedicht „An's Volk!“ von Arthur v. Wallpach. Die aktuellen Bezüge sind hier allein aufgrund der Wortwahl bereits merklich direkter: „Was blieb von dem Herrenvolke / Unsrer adligen Germanen? / Seht ein Haufen von Philistern, / Eingebornen, Unterthanen. // Unsre Zeit begehrt nach Männern, / Unsere Zeit bedarf der Thaten, / Und was habt ihr uns zu bieten? / Polizei und Bureaukraten. // [...] // Gilt es doch, den Preis der Arbeit / Für den Schaffenden zu wahren / Und die Scholle zu behaupten, / Die uns nährt seit tausend Jahren. // Und noch mehr gilt's, Ziel zu setzen/ Jenen schmutzigen Wucherseelen, / Die das Beste, deutsche Sitte, / Deutsche Kunst und Art uns stehlen. // Auf, mein Volk! an's Werk und stoße / Du den ersten Stein in's Rollen, / Und die Lüge bricht zusammen!/ *Doch an dir ist es zu wollen!“* (im Original gesperrt).

 Die „schmutzigen Wucherseelen“, denen es gilt, „Ziel zu setzen“, sind, daran besteht kein Zweifel, die Juden, und damit wird dem Betrachter klar erkennbar, dass *Das Zwanzigste Jahrhundert* alles andere als ein bürgerlich-beschauliches Familienblatt ist, sondern ein vehement antisemitisches und großdeutsch-chauvinistisches Hetzblatt, freilich mit der Besonderheit, dass die Aggressivität im Gewand von Betulichkeit und anachronistischer Umständlichkeit auftritt. Die Zielsetzung braucht nicht erst ausgesprochen zu werden; der Subtext sorgt für Eindeutigkeit. – Ein weiteres Beispiel, Lienhards Gedicht „Im Zorn.“: „Der Ingrimm packt mein ganzes Herz, / Wenn ich durch's Winkelstädtchen gehe / Und diese wälsche Unnatur / An meinen Gaugenossen sehe! / [...] // Selbst jene Bürschlein ohne Flaum / Und feucht noch hinter beiden Ohren, / [...] / Die Frankreich nie von innen sah‘n / Und kennen kaum von Hörensagen – / [...] // Ihr Ideal der Parisien, / Ihr Rauchzeug wälsche Cigaretten; / [...] / Von Frankreichs spitzen Spottgestichel, / Sind sie und bleiben, heut wie eh‘, / Verirrte dumme deutsche Michel! // [...].“ – Die letzten Worte des Gedichts lauten: „O hängt dann, wenn wir morsch und todt, / Auf‘s Grab uns *deutsche Eichenkränze!“* (im Original gesperrt). – Auch hier ist die aus der Beschaulichkeit erwachsende Emotionalität vorgetäuscht. Die Aussage ist unmissverständlich: Lienhard postuliert Krieg, um mit dem Instrument des Kriegs die „Degeneration“ der deutschen Jugend zu überwinden.<7>

 Das vielleicht prägnanteste Beispiel ist jedoch das Gedicht „Die Ratten. Von Adolf Graf von Westarp.“: „Wenn ich dich seh, geliebtes Vaterland, / In deiner Dome hochgebauten Pracht; / Wenn ich die Sterne seh, die durch die Nacht / Dir leuchten hell über Gebirg und Strand; / [...] // Wie bist du schön! [...] // Wie schön und traut! O könnt ich Flügel breiten / Mein Deutschland, schirmend über deinem Glück! / Still ist's um mich, und mir wird schwer und bang. / Horch, raschelts da nicht in des Bodens Tiefe? / [...] / [...] Ich hör es nagen, nagen, / Geschäftig, rastlos, frißt der gier'ge Zahn, / Es wühlt und bohrt mit grimmigem Behagen – / *Die Ratten, Deutschland, die sind auf dem Plan!* // Die Ratten, die so vieles dir zerstörten, / Was herrlich aufwuchs in gesunder Kraft, / Die listig noch die Sinne dir bethörten, / Daß du nicht sahst, wo das Verderben schafft. /[...] // [...] Denn aus dem Innern wuchs dir gift'ger Hader, / Und aus dem Heiligthume quoll der Neid / Und Zwietracht brach die festgefügte Quader / Und in den Mauern tobt der wilde Streit. // Das sind die Ratten, die dein Glück zernagen, / Hetz deine Hunde auf die dunkle Brut, / Was schlecht und schädlich, muß die Peitsche schlagen, / Da hilft kein Mitleid und kein Edelmut, / Hinaus, hinaus, das geifernde Geziefer! / [...].“ Eine Vision der „in Treue starken“, einigen „Helden“, die im Kampfe das „Schicksal wende(n)“, bildet dann die Schlussstrophe des Gedichtes.

***Die „soziale Frage“ und der „Drang nach Osten“***

Die Autoren operieren mit indirekten, insgesamt aber unmissverständlichen Aussagen. Ein Blick auf die nicht-literarischen Beiträge unterstreicht diese Feststellung. Das Heft 9 des 5. Jahrgangs, in dem das Lienhard-Gedicht zu finden ist, wird mit dem Artikel „Mehr Land oder weniger Leute?“ eines Dr. Theodor Storch eröffnet. Storch repliziert hier auf eine seiner Ansicht nach nicht sachgerechte Besprechung seiner Broschüre „Kampf oder Kompromiß? In medio virtus“ im März-Heft der Zeitschrift. Storchs Ton ist, so der erste Anschein, auf angenehme Weise sachlich und zurückhaltend. Das diskutierte Thema ist die „soziale Frage“, vor allem die durch das sprunghafte Anwachsen der Bevölkerung ausgelöste „soziale Not“ der Unterschichten:

„Die Bevölkerungsfrage bildet den Kern der sozialen Frage. Welchen Weg wir auch einschlagen mögen, um die Aufgaben zu lösen, die uns durch die soziale Noth unseres Volkes erwachsen sind, immer gelangen wir zu der Stelle, wo wir gefragt werden: Wie soll dem Elend der Menschheit abgeholfen werden, wenn die Volkszahl weiter wächst oder gar noch rascher zunimmt als bisher? Soll man versuchen, fremde Länder zu besiedeln, oder muß die Zahl der Kinder herabgesetzt werden?“ (213)

Anschließend werden verschiedene Lösungsmöglichkeiten: Geburtenreduzierung, Binnenkolonisation und der Erwerb überseeischer Kolonien – wie es scheint: vorurteilsfrei – als mögliche Wege zur Lösung der „sozialen Frage“ diskutiert. Unverhofft wird der Ton jedoch direkter, und die bislang gleichgewichtig diskutierten Lösungswege werden zugunsten einer einzigen Lösung verworfen:

„Wer den Industriestaat und den unvermeidlich daraus entspringenden kommunistischen Zukunftsstaat [!] nicht will, muß sich nach Mitteln umsehen*, wie das deutsche Reich vergrößert werden kann* [im Original gesperrt]. Unausführbar, meint der Verfasser, sei *die Ausdehnung des Reiches über seine gegenwärtigen Grenzen* [im Original gesperrt]. Wäre das wahr, dann stünde es allerdings schlimm um unser Volk, das doch nur Gott, sonst niemand in der Welt fürchtet. Es ist merkwürdig, daß gerade die begeistertsten Verehrer des Fürsten Bismarck, [...] sofort den Muth sinken lassen, wenn der Gedanke ausgesprochen wird, daß unsere Kanonen in einem Kriege gegen die Russen zweckmäßiger [!] verwendet werden könnten, als in einem Kampfe gegen unsere besitz- und beschäftigungslosen Arbeiter, unsere deutschen Brüder. Wozu rüsten wir denn jahraus, jahrein? [!] Nur wegen des drohenden 'Umsturzes' und der angeblichen Rachelust der Pariser? Allein im Osten liegt für uns die Kriegsgefahr, aber nicht, weil Rußland den deutschen Osten, sondern weil Deutschland / den russischen Westen und Südwesten braucht. Ein Eroberungskrieg wird freilich unvermeidlich werden! [!] Es bleibt nun einmal allen jugendfrischen, wachsenden Völkern keine andere Wahl, als erobernd aufzutreten, und gerade unser deutsches Volk hat es von jeher verstanden, seiner wachsenden Volkszahl mit dem Schwerte den erforderlichen Nährboden zu erkämpfen. In das Unvermeidliche [!] müssen wir uns fügen. Daß Deutschland in diesem Kriege ganz Europa gegen sich hätte, steht durchaus nicht fest. Sobald Frankreich erkennt, daß wir fest entschlossen sind, die Weichsel hinauf und den Dnjepr hinunter zu marschieren, statt das bekannte Einfallsthor bei Belfort zum Ausfallsthore zu machen, sobald sich Frankreich sicher vor uns weiß, wird es aufathmen und unsere Bestrebungen unterstützen.“ (217 f.)

Es ist beinahe schockierend zu sehen, dass der Autor die Begründung, weshalb der Krieg gegen Russland eine Notwendigkeit darstellt, für mehr oder weniger entbehrlich ansieht, statt dessen die Aussage, dass man sich „in das Unvermeidliche“ schicken müsse, ins argumentative Zentrum stellt. – Die Argumentation setzt sich jedoch noch fort:

„Wer sein deutsches Vaterland wirklich lieb hat, d.h. wer in dem Kampfe der Völker ums Dasein, um den Erdboden, dem deutschen Volksstamme den Sieg gönnt, nicht allein, weil er diesem Volke angehört, sondern auch weil er überzeugt ist, daß dieses Volk vor allen anderen [!] zum Träger der Kultur bestimmt ist, der darf diesem Volke nicht die freiwillige Beschränkung der Geburten, den nationalen Selbstmord anrathen.“ (220)

Führt man sich die Konsequenzen dieser Argumentation vor Augen, dann sagt Storch hier, dass alle, die den Krieg als Lösung der „sozialen Frage“ ablehnen, Renegaten, „Volksverräter“, sind. Was mit solchen „Verrätern am deutschen Volk“ zu geschehen hat, bleibt unausgesprochen. Im „Dritten Reich“ wurden sie in Konzentrationslager gebracht bzw. ermordet. Auch ihnen wurde unterstellt, dass sie den „kommunistischen“ – im „Dritten Reich“ wurde gesagt: „bolschewistischen“ – „Zukunftsstaat“ wollen.

 Die Grundlage dieser Argumentation bildet das Buch von Karl Jentsch: *Weder Kommunismus noch Kapitalismus* (Leipzig: Fr. Wilh. Grunow 1893). – Auf Karl Jentsch wird auch in einem weiteren Artikel „‚Das ganze Deutschland muß es sein.‘“ verwiesen. Der Autor wird nur mit den Initialen „O.S.“ genannt. Jentsch wird in folgender Weise zitiert:

„Jedes organische Geschöpf bedarf zu seiner Entfaltung eine seinen Kräften angemessene Lebenssphäre und verkrüppelt, wenn sein Nahrungsmittel- und Thätigkeitsraum zu klein bleibt. Ein Mensch, ein Volk bedarf eines desto größeren Raumes, je tüchtiger er oder es ist. Das deutsche Volk und die angelsächsische Rasse sind die beiden tüchtigsten und zugleich der Kopfzahl nach stärksten unter den Kulturvölkern (zu denen die Russen nicht gehören). [...] Denn die österreichischen Deutschen sind, vom Reiche getrennt, als Deutsche gar nicht zu rechnen, [!] weil sie, innerlich gebrochen, durch eine bigotte Dynastie und eine autokratische Bureaukratie und zersetzt von der jüdischen hohen Finanz, sich aus eigenen Kräften der slavo-magyarischen Mehrheit ihres Staates nicht zu erwehren vermögen. Da die Deutschen nun von Natur keine Seemacht sind, wie England, dafür aber desto tüchtiger zu bäuerlicher und gewerblicher Kolonisation, so bleibt, wenn sie sich nicht selbst aufgeben wollen, nichts anders übrig, als die Ausdehnung des Reiches nach Südosten.“ (267)

An diese Darlegungen schließen sich Überlegungen hinsichtlich der konkreten Vorgehensweise an. Sie sind nüchtern, unemotional und, was vor allem überrascht, ohne chauvinistischen Moralismus formuliert. Die Umsetzung der Pläne hat damit zu beginnen, dass die deutsche Diplomatie Frankreich von der „Unvernunft der Feindschaft zwischen den beiden großen Kulturvölkern des europäischen Continents“ überzeugt. „Dadurch bekommen wir nicht allein den Rücken frei für den Fall einer kriegerischen Verwickelung mit Rußland, sondern versetzen dieses auch in die Unmöglichkeit, einen Angriffskrieg zu unternehmen“. Es folgt als zweite Phase der „engste Anschluß der östreichischen Deutschen an die Reichsdeutschen“, und zwar „auf dem Wege des Privatverkehrs“, was die „Umwandlung der österreichischen Monarchie“ nach den – wie es kryptisch heißt – „Bedürfnissen“ bedeutet, de facto ihre „Auflösung in mehrere Kleinstaaten“. „Die neuen Staaten würden mit habsburgischen Prinzen versehen, ins deutsche Reich eingefügt; die Ungarn hätten dann ihren ‚König‘ ganz für sich“ (269).

 Man meint, hier Hitlers Vorgehen in nuce erläutert zu bekommen, abgewandelt durch die veränderten Zeitumstände: zuerst Annexion der Sudetengebiete, dann der „Anschluss“ Österreichs, anschließend die „Zerschlagung der Resttschechei“ und die Errichtung des „Protektorats“ – ein System von Vasallenstaaten bzw. von durch Deutschland beherrschte Nationalstaaten im Umkreis des „Deutschen Reiches“. – Gegenwärtig, so fährt der Verfasser fort, fehle es allerdings an Kräften, die diese Pläne unterstützen. Der Artikel schließt mit den Worten: „Ein Eintreten für seine Gedanken kann Jentsch (...) weder von Konservativen noch von Nationalliberalen, überhaupt von keiner der bestehenden Parteien, mit einziger Ausnahme etwa der süddeutschen Demokraten und vielleicht der deutschen Rechtspartei erwarten.“ (S. 273)

 Eine Reihe weiterer Artikel, z.B. „Der Drang nach Osten“ (4. Jg., H. 10 u. 12, 5. Jg., H. 6), unterstreicht die hier formulierte Aussage nachdrücklich, ja, sie lehnen die Möglichkeiten einer nicht-militärischen Lösung des „Raum“-Problems (durch Auswanderung, Binnenkolonisation und andere Maßnahmen) entschieden ab. Ein „Dr. A. P.“ schreibt: „Beiläufig [!]: Ein- oder Auswanderer paßt kaum mehr für dies fluctuirend hin und her ziehende heutige Germanengeschlecht [...], das *da im Frieden erstrebt, was vor zwei Jahrtausenden Cimbern und Teutonen in rücksichtsloser Faustrechtsweise* *gefordert*: *Ackerland!“* [4. Jg., H. 12., S. 522; im Original fett und gesperrt].

 Dieser sozial- und kulturdarwinistisch fundierten Expansionspolitik steht ein antisemitisch fundierter Rassismus zur Seite. Die Abgrenzung gegenüber den „Juden“ fungiert dabei als Negativfolie, mit deren Hilfe die „Kulturleistung“ des deutschen Volkes: sein „Recht“ auf Expansion und Superiorität, um so prägnanter in Erscheinung tritt. Dies ist so selbstverständlich, dass der Antisemitismus gar keiner Begründung bedarf. Das erklärt auch, weshalb einzelne Autoren Wert darauf legen, nicht als „Antisemiten“ verstanden zu werden. Man achtet auf Distinktion und Differenzierung, und zwar insbesondere gegenüber dem „Radau-Antisemitismus“, den man ablehnt. Der eigene Antisemitismus bedarf keiner speziellen Herleitung; ein Blick auf die mittelalterliche wie die antike Geschichte liefert jedem Einsichtigen die Begründung. – Symptomatisch ist der Artikel eines Professors Johannes Lehmann-Hohenberg (4. Jg., H. 7). Lehmann-Hohenbergs Programm lautet: „Einiges Christenthum“. Speziell zum Vorwurf des „Antisemitismus“ sagt er:

„Ich würde es herzlich bedauern, wenn diejenigen Juden, welche unser deutsches Land lieb gewonnen und sich uns voll angeschlossen haben, irgendwie gekränkt würden. Wenn von mir die unserer vaterländischen Art kalt und spöttisch gegenüberstehende und aufdringliche Art des Judenthums sowie seine internationalen Strebungen scharf gekennzeichnet wurden, so geschah es um der Juden selbst willen [!] und nicht aus feindseliger Voreingenommenheit. Ein geringer Prozentsatz einer fremden Rasse wird unserem Volk nicht schaden, sondern ich habe das Vertrauen, daß wir durch den üblen jüdischen Einfluß uns selbst läutern werden. An uns liegt es, nicht nur gegen den jüdischen Wuchergeist, sondern auch gegen die römische Geistesknechtung und Rechtsverwirrung, sowie gegen gallische Sittenlosigkeit endlich Protest zu erheben und unsere guten deutschen Sitten zu entwickeln. [...] Unter den Antisemiten giebt es gewiß viele achtbare Männer, welche aus tiefem Schmerz über die Entwickelung unserer Zustände in Deutschland vor allem die Juden entfernt wissen möchten, weil sie glauben, die Macht des jüdischen Kapitals und Einflusses nicht anders brechen zu können und den Juden überhaupt für unfähig halten, sich deutschem Empfinden zu nähern. [...] Gegen die Juden insgesammt einen Krieg zu eröffnen, halte ich für unbillig und ungerecht. Erziehen wir die Juden durch unser gutes Beispiel, so wird ein Theil derselben bald ganz in uns durch Blutsvermischung aufgehen; dem dazu nicht fähigen Theil sollten wir ehrlich helfen, sein orientalisches Stammland auf friedlichem Wege wieder zu gewinnen.“ (76 f.)

Der Sachverhalt ist völlig unaggressiv formuliert. Nur: Die Programmatik ist eindeutig. Einem kleinen Teil der jüdischen Bevölkerungsgruppe wird die Möglichkeit der Assimilation eingeräumt; für den größeren Teil gilt die Zwangsaussiedelung.

 Die antisemitischen Stimmen changieren, aber der Grundtenor bedarf keiner näheren Erläuterung. Dass mal mildere, dann schärfere Töne anklingen, geschieht mit Absicht. Aus dem Zusammenspiel unterschiedlicher Nuancen entsteht der Gesamttenor, der eindeutig und unmissverständlich ist. Manchmal jedoch wird auch Fraktur geredet, allerdings auch dann mit Bedacht. In solchen Fällen verzichtet man auf eine eigene Stellungnahme und zitiert Meinungsäußerungen aus dem Ausland. In H. 11, Jg. 4 (Aug. 1894) ist das ein Autor namens Poultney Bigelow, und der Artikel „Die Juden in Rußland“ entstammt dem in New York erscheinenden *Harpers Magazine*. An Klarheit ist dieser Artikel kaum zu übertreffen. Er beginnt mit den Worten:

„Die jetzige sogenannte [sic!] Judenverfolgung in Rußland besteht nicht so sehr darin, daß strenge Maßregeln gegen sie ergriffen werden, als vielmehr in der strikten Durchführung langbestehender Gesetze, die die Juden bisher unter der Mithülfe der Polizei, und natürlich unter schwerer Bestechung *zu umgehen wußten*.“ [S. 406, im Original gesperrt]

Das Fazit: Die Juden sind selber schuld an den Judenverfolgungen. – Zeitweilig bewegt sich die Argumentation so selbstverständlich in antisemitischen Stereotypen, dass der Eindruck entsteht, hier werde über das Harmloseste in der Welt: über ein Wissen, das jedermann teilt und das tägliche Erfahrung ist, gesprochen. Ein Beispiel ist der Artikel „Jüdische Sommerfrischen. Ein Nothruf aus Oesterreich.“ (in H. 8, 4. Jg. (Mai 1894)). Er beginnt mit den Worten:

„Das Lebenselement für den Juden ist die Stadt. Hier findet er die Bedingungen vor, die ihm großen und mühelosen Gelderwerb, den Hauptzweck seines Daseins, in Aussicht stellen.“ (129).

Anschließend heißt es:

„Jeder Jude hält es bekanntlich für ein unabweisliches Gebot der Mode, im Sommer Weib und Kinder in einen Badeort, in's Gebirge oder an die See, und zwar stets in die elegantesten und theuersten Orte zu schicken.“

Die Folge ist, so der Autor, dass das jüdische Publikum die Bade- und Kurorte dominiert. Doch nicht nur die Zahl jüdischer Gäste ist störend. Die „Ueberfluthung des Salzkammerguts durch die Judenschaft“ bringt neben der nachfolgenden Überteurung „noch viel tiefgehendere, ernstere Folgen mit sich. Es wird durch dieselbe die einheimische Bevölkerung *ihrer Eigenart beraubt und in Grund und Boden verdorben.“* (134, im Original gesperrt). Degeneration ist die Folge: „So ist unter dem Einflusse jüdischer Masseneinwanderung der ganze Charakter eines von Natur frischen, gesunden Volksstammes vergiftet worden.“ (135) Der Artikel endet mit der Feststellung, dass es „traurig“ sei, dass „wir im eigenen Lande“ „diesen Kampf mit einem Schmarotzervolke selbst in die Sommerfrische, in Wälder und Berge hinein ausdehnen müssen!“ (136) – Die Antwort der Leserschaft lässt nicht auf sich warten. In Heft 9, 4. Jg. (Juni 19894) reagiert die Kulturverwaltung von Heiligenhafen mit der Mitteilung, dass in Zukunft alle Anzeigen mit der Bemerkung „Israelitischer Besuch nicht erwünscht“ versehen würden und dass zusätzlich für Juden eine Straf-Kurtaxe verordnet werde, sofern sie die Warnung missachten würden (284). Das Schild „Für Juden verboten“ war also keineswegs eine Neuerung des Nationalsozialismus.

***Christlich-religiös motivierter Antisemitismus***

Es ist notwendig, an dieser Stelle einen Blick auf Fritz Lienhard zu werfen, nach Erwin Bauer der zweite Herausgeber der Zeitschrift. Lienhard führt sich in *Das Zwanzigste Jahrhundert* spektakulär durch eine historische Erzählung mit dem Titel „Die Kreuzigung“ ein (Jg. 3, 1. Bd., S. 508-519). Diese „poetische“ Darstellung der Kreuzigung Christi beginnt mit den Worten:

„Jahr für Jahr läßt unsere Planetensonne ihren Frühling um den Erdball wandern. Jahr für Jahr wirft sie ihre Lenzwärme auch auf das Fleckchen, das Palästina heißt. Vor Zeiten, als dort noch ein eigenartiges, schroff seine Nationalität wahrendes Völkchen wohnte, weckte sie in den Körpern dieses Völkchens ein heißes Sehnen nach irgend einer Seligkeit, nach irgend einem Wunderlande, das uns Paradies-Verbannten längst im Gelärm und Gewimmel des Werktags verloren ging.“ (S. 508)

Die Erzählung endet mit den Worten:

„Vier Jahrzehnte später [nach der Kreuzigung Christi] war Jerusalem ein Scheiterhaufen. Eine ineinandergedrängte, aufeinandergethürmte Million Juden rauchte als Sühneopfer [!] für den gemordeten Sohn Gottes auf Golgatha zum Himmel auf. [...] und die nicht getötete Judenschaft wirbelte mit der Asche Jerusalems [!] als gehaßter Auswurf über die ganze Erde. Mit eiserner Gerechtigkeit hat sich erfüllt, was sich das wahnwitzige Volk selbst an den Hals beschworen: 'Sein Blut komme über uns und unsere Kinder!'„ (S. 519)

Dieser Text bedarf keiner Kommentierung. Wortwahl und Symbolik nehmen den nationalsozialistischen Judenmord vorweg. Lienhard als Repräsentanten der „Heimatkunst“ zu bezeichnen, wie es in verschiedenen Literaturgeschichten getan wird, stellt, führt man sich diesen Text vor Augen, eine unerträgliche Beschönigung und Verharmlosung dar.

 Allerdings: Lienhards Erzählung akzentuiert nur eine Konstante innerhalb der Thematik dieser Zeitschrift. In der unauffällig überschriebenen Rubrik „Vom Büchertische.“ und flankiert von den durch Fettdruck hervorgehobenen Stichwörtern „Ostmarkklänge. Gedichte von Theodor Hutter“, „'Vampyr oder das Wucher-Judenthum'„ und „'Fritz Reuter und die Juden,'„ findet man in Jg. 6, 1. Halbband (Oktober 1895 – März 1896) – also unter der Herausgeberschaft Heinrich Manns – folgende Rezension:

„*'Die jüdischen Blutmorde* von ihrem ersten Erscheinen in der Geschichte bis auf unsere Zeit' von Bernardin Freimut. Münster i.W. 1895. Adolph Russels Verlag. – Von den Blutmord-Broschüren, die im Laufe der letzten Jahre auf den Büchermarkt geworfen worden sind, ist die vorliegende eines pseudonymen Verfassers wohl die fachlichste und das meiste thatsächliche Material enthaltende. Sie bringt über die gräßliche, aber interessante [!] Frage des jüdischen Blutmordes manches uns noch nicht bekannte Belegmaterial bei und verwerthet die bereits bekannten Thatsachen in geschickter Weis zu dem Zweck, jene Morde als wirklich geschehen aus der Geschichte und aus dem Charakter der Juden zu erklären. Daß wir es aber im Allgemeinen für ersprießlicher halten, wenn antisemetische [sic!] Schriftsteller sich mehr der Betrachtung volkswirthschaftlicher und sozialer Verhältnisse zuwenden würden, wollen wir bei allem Lobe [!] für das Buch nicht unerwähnt lassen.“ (S. 287; Hervorhebung im Original fett)

Unterzeichnet ist der Artikel mit dem Kürzel „-yz“.<8>

***Heinrich und Thomas Mann im Kontext der Zeitschrift***

Bislang habe ich einen Sachverhalt nicht näher thematisiert, obwohl er vermutlich der Anlass war, mich mit diesem Thema zu betrauen. In Heft 6 des Jahrgangs 5 (März 1895) wird „zur Kenntnißnahme“ gegeben, dass „Herr Schriftsteller *Heinrich Mann*“ von April dieses Jahres die Leitung der Zeitschrift übernehmen wird. Hinzugefügt wird:

„Die innere, wesentliche Grundlage unserer Zeitschrift, welche deren Eigenart bildet, wird hierdurch keinerlei Wechsel unterworfen: dem *nationalen Arbeitsgebiet* ist nach wie vor in erster Linie unsere Pflege gewidmet.

Erhöhtere Beachtung werden wir dagegen von nun ab der *sozialen Frage* widmen, der hohen Bedeutung derselben im heutigen Volksleben entsprechend.

Ferner wird eine *erhebliche Vergrößerung* die Abtheilung *‚Aus dem Geistesleben**unserer Tage’* erfahren. Wir beabsichtigen dieselbe zu einer Zeitschriftenschau großen Stils auszubauen, wie solches in der deutschen Presse bisher nicht geboten wurde“ [alle Hervorhebungen im Original fett].

Um mögliche Missverständnisse, die sich aus dieser Mitteilung ergeben, von vornherein auszuräumen: Die Ankündigung hatte *nicht* zur Konsequenz, dass sich an der Konzeption des Blattes etwas Entscheidendes geändert hätte. Die „soziale Frage“ hatte auch *bislang* bereits im Zentrum gestanden, sofern man schon immer gegen „Rothschild“ und „jüdisches Jobberthum“ polemisiert hatte.<9> Die „kapitalistische“ Wirtschaftsordnung war für *Das Zwanzigste Jahrhundert* schon immer in erster Linie eine „jüdische“ Wirtschafts- und Sozialordnung gewesen, wobei das Entstehen „jüdischer“ Kapitalgesellschaften als der eigentliche Grund für das veränderte Sozialverhalten und für den Wandel der Werteordnung betrachtet worden war. Hinsichtlich der Lösung der daraus entstandenen Probleme war man ebenfalls einer Meinung gewesen. Sie lag in der territorialen Expansion: dem „Drang nach Osten“, in der Stärkung einer „ständischen Berufs- und Sozialordnung“ und in der Überwindung der „Degeneration“ durch den Krieg – und selbstverständlich im Ausschluss der Juden aus dem öffentlichen Leben.

 Wenn in der Ankündigung gesagt wurde, dass der Rubrik „Aus dem Geistesleben unserer Tage“ von jetzt an mehr Raum gewidmet werde, dann bedeutete das, dass Heinrich Mann hier einen Freiraum erhielt, wo er sich nicht prägnant und eindeutig antisemitisch zu äußern hatte, wie es in den anderen Teilen der Zeitschrift weiterhin der Fall war.<10> Der Aufbau der Zeitschrift einschließlich der Sparte „Auf deutscher Hochwacht“, in der über „Deutschtum“ außerhalb des „Reiches“ referiert wurde – was nach Aussage und Tendenz politisch nicht miss zu verstehen war –, blieb unverändert erhalten, selbstverständlich auch die dominierende antisemitische Akzentuierung. Da viele Artikel schon immer anonym veröffentlicht wurden, ist nicht einmal auszuschließen, dass einzelne, besonders üble antisemitische Artikel wie z.B. „Kunst, Geschäft und Kunstgeschäft. Aus den Alltagscoulissen des deutschen Bühnenlebens“ (5. Jg., H. 11, publiziert unter dem Pseudonym „Sarastro junior“) von Heinrich Mann stammen.<11>

 Die Tatsache, dass Heinrich Mann als gut Zwanzigjähriger Redakteur einer antisemitischen Zeitschrift war, ist der Forschung seit langem bekannt. Der Sachverhalt wurde mehrfach thematisiert, zuletzt von Rolf Thiede in einer Arbeit „*Stereotypen vom Juden*. Die frühen Schriften von Heinrich und Thomas Mann“.<12> Strittig ist allenfalls die Frage nach dem Grad und den Grundlagen von Heinrich Manns Antisemitismus – übrigens auch denen seines Bruders Thomas, der ebenfalls in *Das Zwanzigste Jahrhundert* publizierte. Hier differieren die Auffassungen.<13> Heinrich und Thomas Manns Mitarbeit in *Das Zwanzigste Jahrhundert* steht gleichwohl im Schatten anderer Forschungsinteressen, was mit Sicherheit u.a. den Grund darin hat, dass der Tatbestand für das Bild der beiden Autoren in höchstem Maße kompromittierend ist.

 Ein weiterer, aber sicherlich nicht entscheidender Grund dafür, dass die Forschung die Thematik nicht angemessen bearbeitet hat, ist, dass die von Heinrich Mann für die Zeitschrift verfassten Beiträge noch immer nicht neu publiziert sind. Wenn überhaupt, dann erfolgte der Zugriff auf die Zeitschrift in der Regel nur selektiv, also ausschließlich auf die Beiträge, die mehr oder weniger zweifelsfrei aufgrund einer Unterschrift bzw. der entsprechenden Initialen Heinrich Mann zugeordnet werden können. Damit wird jedoch der Blick *auch auf den Autor* eingeschränkt. Festzustehen scheint mir, dass der Kontext den Autor Heinrich Mann kompromittiert und ihn darüber hinaus in einem zentralen Aspekt seines damaligen Denkens demaskiert.

 Wie gravierend der Sachverhalt ist, erkennt man daran, dass Heinrich Mann eine Reihe von Aussagen, die zur zentralen politischen Axiomatik der Zeitschrift *Das Zwanzigste Jahrhundert* gehören wie z.B. die Behauptung, dass große Teile der Berliner Finanzwelt, des Berliner Journalismus und des Berliner Kulturlebens, insbesondere auch die „Freie Bühne“ Otto Brahms, „jüdisch beherrscht“ bzw. „von jüdischer Mentalität geprägt“ seien, in seinen Roman *Im Schlaraffenland* übernommen und sie zur Grundlage der Handlung und ihrer Entwicklung gemacht hat. Diese Details liegen jedem Betrachter, der mehrere Jahrgänge der Zeitschrift rezipiert hat, auf der Hand. Der Generalkonsul und Bankier James L. Türkheimer ist, wie sein „orientalischer“ Name dem Leser signalisiert, „Jude“, ebenso wie die diversen Journalisten und Gestalten im Umkreis von Türkheimer und seiner Frau. Dass „Liebling“, eine Person aus Türkheimers Entourage, als „Zionist“ bezeichnet wird, ist ebenfalls alles andere als nebensächlich. Türkheimers betrügerische Aktienspekulation mit den „Gold Mounts“ entspricht genau den Betrügereien der „Rothschilds, Pringsheims [!] und anderer jüdischer Bankiers“ – und den daraus erwachsenden Schäden für das „deutsche Nationalvermögen“ – , die in *Das Zwanzigste* *Jahrhundert* wiederholt thematisiert werden. Die Manipulationen, mit denen Machwerke wie das obskure Drama „Rache!“<14> zu dramatischen Spitzenleistungen stilisiert werden, in von „jüdischen Direktoren“ betriebenen Theatern zur Aufführung gebracht werden, finanziert durch „jüdische Finanzleute“ und positiv besprochen durch „jüdische Journalisten“ in den von „Juden“ finanzierten Berliner Journalen, ist ein ständiges Thema in den unterschiedlichen Jahrgängen von *Das Zwanzigste Jahrhundert,* ebenso der Umschwung der „kapitalistischen“ (jüdischen) Gesellschaftsordnung in „Anarchie“. Heinrich Mann teilte mehr als ein Jahrzehnt lang die politischen Auffassungen, die in *Das Zwanzigste Jahrhundert* propagiert wurden. Vieles, was den Roman *Im Schlaraffenland* charakterisiert, entstammt dem reaktionären Fundus dieser Zeitschrift. Was Heinrich Mann von den meisten anderen Autoren unterscheidet, ist nicht die Struktur und sind nicht die Inhalte dieses Denkbildes, sondern ist nur die ungleich höhere Komplexität seines Denkens. Heinrich Mann distanzierte sich in diesen Jahren vermutlich von der Simplizität des in *Das Zwanzigste Jahrhundert* formulierten politischen Argumentationsrahmens, aber nicht von dessen Aussagen und Konsequenzen. – Die Kenntnis dieser Zeitschrift hat übrigens auch Einfluss auf das Urteil über Thomas Mann. Wer die treuherzigen Beteuerungen einiger ihrer Autoren vor Augen hat, sie seien keineswegs Antisemiten – was ja de facto nichts anderes bedeutet, als dass sie bei ihren vermeintlich „antisemitischen“ Äußerungen nur unabweisbaren Argumenten bzw. Einsichten folgen würden, die eben darauf hinaus liefen, dass Juden, sofern sie das können, sich assimilieren oder freiwillig, ggfs. auch gezwungenermaßen, aus dem „deutschen Volk“ ausscheiden müssten –, der wird z.B. einen so freundlichlich-unaggressiven Roman wie *Königliche Hoheit* aus anderer Perspektive verstehen: als eine literarische Rechtfertigungsschrift Thomas Manns gegenüber der jüdischen Familie Pringsheim, er sei in Wahrheit „kein Antisemit“. Das wiederum wird nur der glauben, der es glauben möchte.

 Der Blick auf diese so biedermännisch erscheinende Zeitschrift löst Erschrecken aus. In kleiner, unauffälliger Münze wurde hier brandgefährliches Gut in Umlauf gebracht, das noch nicht einmal als problematisch oder kontrovers in Erscheinung trat, sondern als gemütvolle, bildungsgesättigte Alltagswahrheit. Wer die Texte nicht aufmerksam las und kritisch hinterfragte, der merkte nicht, mit welchem Gift er hier infiziert wurde.<15>

# **Anmerkungen**

# *Dem Artikel liegt ein Vortrag zugrunde, der auf der Tagung „Das konservative Intellektuellenmilieu, seine Presse und seine Netzwerke (1890-1960)“ gehalten wurde, die vom 4. bis 6. Dezember 2002 am Centre d’Etude des Périodiques de Langue Allemande der Universität Metz stattfand.*

1 Die Zeitschrift hat den Untertitel „Deutsch-nationale Monatshefte für sociales Leben, Politik, Wissenschaft, Kunst und Literatur“, ab Jg. 5, H. 2 „Blätter für deutsche Art und Wohlfahrt“. Sie erscheint von Oktober 1890 bis Dezember 1896. Die Herausgeber wechseln in vergleichsweise kurzen Abständen: Erwin Bauer (Jg. 1 bis Jg. 3, H. 3), Fritz Lienhard (April 1893 bis Oktober 1894), Heinrich Mann (April 1895 [Jg. 5, H. 7] bis März 1896 [Jg. 6, H. 6]), Theodor Schröter.

2 Die Aussagen zum Erscheinungsbild, zur Gliederung nach Rubriken und zur dominanten Thematik beziehen sich im Folgenden auf die Jahrgänge 4 u. 5 (1894/95). Die übrigen Jahrgänge sind nicht von Thematik und politischen Ausrichtung, aber von der Gliederung her z.T. abweichend gestaltet. Auf Querbezüge bzw. Konstanten wird innerhalb des an dieser Stelle Möglichen verwiesen.

3 Die Titelblätter der Anfangsjahrgänge zeigen einen germanischen Recken, der, das Schwert mit beiden Händen gefasst, ausholt, um einem Drachen, dem er den Fuß auf die Brust gesetzt hat, den Kopf abzuschlagen.

4 Vgl. die präzisen Angaben zum Verlag und zu den Herausgebern bei Manfred Hahn: Heinrich Manns Beiträge in der Zeitschrift „Das Zwanzigste Jahrhundert“. - In: *Weimarer Beiträge* (13) 1967, S. 996-1018, hier: S. 996 f. – Für die Anfangsjahrgängen wie für die nachfolgenden Jahrgänge ist als Erscheinungsort neutral der „Verlag von Hans Lüstenöder“ genannt, ein antisemitischer Verlag, wie ein Hinweis im Textteil (3. Jg., H. 1., Okt. 1892, S. 28) auf die im Verlag erschienene Broschüre *Der Judengeist in der* *augenblicklichen deutschen Litteratur* zeigt. Da Erwin Bauer, der Herausgeber von *Das Zwanzigste Jahrhundert*, auch Besitzer des Verlags der *Neuen* *Deutschen Zeitung* ist, ist anzunehmen, dass er an der Zeitschrift auch finanziell engagiert war. Die Annahme wird auch dadurch unterstrichen, dass in Jg. 3, 2. Halb-Band (1993), S. 96 mitgeteilt wird, dass die Zeitschrift ab 1. April 1893 „in alleinigen Besitz des Herrn Hans Lüstenöder in Berlin“ übergeht. Offensichtlich waren der Verlag Lüstenöder und der „Verlag der Neuen Deutschen Zeitung (Dr. Erwin Bauer) in Leipzig“ also bis zu diesem Zeitpunkt gemeinsame Inhaber der Zeitschrift gewesen. Der 2. Halbband des 6. Jahrgangs (April 1896 – September 1896) weist auf dem Titelblatt die Angabe: „Leipzig und Zürich. Verlag von Th. Schröter“ auf. In H. 10, Juli 1896 (S. 400) wird die Bitte veröffentlicht, Briefe und Manuskripte ausschließlich an die Zürcher Adresse des Verlags zu schicken. Das deutet darauf hin, dass die Zeitschrift – aus welchen Gründen auch immer – ins Ausland verlagert worden ist.

Die Verbindung zur „Deutschen Sozialen Antisemitischen Partei“ steht außer Frage: In Jg. 1, H. 1 (Okt. 1890), S. 49 ff., wird „Das Programm der antisemitischen Partei.“ vorgestellt. Darin heißt es in Abs. I: „Die antisemitische Partei steht treu zu Kaiser und Reich, Fürst und Vaterland. Sie erstrebt zunächst die Aufhebung der Judenemancipation auf gesetzlichem Wege, Stellung der Juden unter Fremdengesetze und Schaffung einer gesunden socialen Gesetzgebung“ (S. 51). Gröbsten Antisemitismus enthält auch die bereits im ersten Heft beginnende Artikel-Folge „Das literarische Berlin. Offenherzige Briefe an den Banquier Itzig Teiteles in Posen von Dr. Isidor Feilchenfeld.“ (S. 57 ff.)

5 Die Rubrik „Auf deutscher Hochwacht“ wird mit dem Oktoberheft 1893 (Jg. 4, H. 1) eingeführt. Dafür fallen die – nicht regelmäßigen – Rubriken „Ein wenig Kannegießerei“ und „Aus dem Narrenhause der Zeit“ fort, die aktuelle antisemitische Polemik enthalten.

6 Auf dem hinteren Deckblatt von H. 8, 5. Jg. (Mai 1895) wird mitgeteilt, dass *Der Kyffhäuser. Deutschnationale* *Rundschau* sein Erscheinen einstellt und in der „bestens bekannten deutschnationalen Monatsschrift“ „Das 20. Jahrhundert. Blätter für deutsche Art und Wohlfahrt. Hrsg. von Heinrich Mann“ aufgeht.

7 Dass die Aussage absichtsvoll erfolgt, wird für jeden spätestens dann erkennbar, wenn er registriert, dass Lienhards Herausgeberschaft der Zeitschrift *Das Zwanzigste Jahrhundert* (3. Jg., April 1893) mit dem programmatischen Artikel „Die Grenzgebiete des alten Reiches im Westen und Süden. Eine deutsche Forderung des Rechtes und der Pflicht [!]“ (S. 1-20) beginnt. Der Autor ist Adolf Reinecke

8 Dass es sich hier tatsächlich um eine Konstante handelt, wird an der – durch scheinbare Objektivität getarnte – Berichterstattung über einen „zeitgenössischen“ Ritualmordprozess [!], der allerdings ostentativ nicht als solcher bezeichnet wird, erkennbar; vgl. „Die Ergebnisse der Strafprocesse gegen Buschoff und Oberwinder, Von einem Juristen.“ (Jg. 3, Bd. 1, S. 353 ff. - 387).

9 Vgl. 3. Jg., H. 1 (Okt. 1892), S. 1 ff.: „Eine Million. Versuch zur Lösung der socialen Frage. Von Phil. Anthrop.“ Ebenso sind die „Frauenfrage“ und das (jüdische, vom Naturalismus dominierte) Berliner Theaterleben ständige Themen der Zeitschrift. Die Polemik gegen die „Freie Bühne“ beginnt bereits im Eröffnungsheft.

10 Heinrich Manns Zurückhaltung in Bezug auf antisemitische Äußerungen hat Grenzen. In seinem Aufsatz „Jüdischen Glaubens.“ (Jg. 5, H. 11, 1895) finden sich folgende Sätze: „Da ist der Typus des Mitbürgers, der mit einem Haufen schmutziger Wäsche (in mehrfacher Bedeutung) vom Osten bei uns eingefallen ist. In Wien schien sich ihm die Kerkerthür ein wenig zu weit zu öffnen, so entschließt er sich, den schon erworbenen Ruf hoher Begabung bei den ‚Glaubensgenossen’ in Berlin zu verwerthen“ (S. 459); „Das Verhängnißvolle der Judenfrage liegt, wie Jedermann weiß, darin, daß die Juden kein Volk wie ein anderes [...] sind. Für sie giebt es keine Landes- und kaum Sprachgrenzen (denn sie mißhandeln alle Sprachen). [...] man ist für oder wider sie. International ist gleich völkerfeindlich“ (461); „Man verfolgt sie nicht ‚wegen ihrer Religion’, denn um wegen einer Religion verfolgt zu werden, muß man doch wohl vorerst eine haben! [...] Weit eher verfolgt man sie, weil sie die verkörperte Verneinung von Beidem sind, von Volksthum und von Glauben. [...] Sie sind in mancher Beziehung unser böses Gewissen. Sie erinnern uns täglich an den Preis, der für eine mißverstandene und künstliche ‚Freiheit’, für das gewaltsame Verleugnen unseres natürlichen Ständebewußtseins, für das muthwillige Aufgeben der sozialen Zucht bezahlt werden mußte. Denn diese widernatürlichen Zustände mußten nothwendig Denen zum Vortheil ausschlagen, die in unserem Volskörper [sic] selbst die Unnatur sind“ (462).

11 Die antisemitische Polemik gegen die Zustände an den deutschen Theatern ist allerdings ein durchgängiges Thema der Zeitschrift, zu dem es in allen Jahrgängen Beiträge gibt.

12 Rolf Thiede: *Stereotypen vom Juden*. Die frühen Schriften von Heinrich und Thomas Mann. Zum antisemitischen Diskurs der Moderne und dem Versuch seiner Überwindung. Berlin 1998 (Dokumente – Texte – Materialen. Veröffentlicht vom Zentrum für Antisemitismusforschung der Technischen Universität Berlin. Bd. 23).

13 Ein Überblick über den Diskussionsstand liefert Peter Stein: *Heinrich Mann*. Stuttgart 2002, S. 25 ff.

14 Jg. 2, H. 11/12 (Aug./Sept. 1892, S. 1360 f.) enthält unter dem Titel „Mutter Piefke. Eine Handlung in vier Vorgängen von Freo Naturalistowitsch & Cie.“ bereits eine Parodie auf den Bühnennaturalismus, die „Rache!“ in einigen Momenten vorwegnimmt.

15 Die Zeitschrift repräsentiert das Gedankengut von Paul de Lagarde in nuce und setzt es in aggressiver Form, aber mit biedermännischer Tarnung um: Lagardes Überzeugung von der kulturellen Superiorität der deutschen Nation, seine Bejahung der „sittlichen Notwendigkeit des Krieges“, seinen brutalen Antisemitismus und Imperialismus, insbesondere seine Überzeugung, die „Kolonisierung des Ostens“ sei die „gottgewollte Aufgabe Deutschlands“; vgl. Fritz Stern: *Kulturpessimismus als politische Gefahr*. Eine Analyse nationaler Ideologie in Deutschland. Bern u. Stuttgart 1963, S. 84-98. – *Das Zwanzigste Jahrhundert* war breit in der „Völkischen Bewegung“ verankert. Autoren des *Zwanzigsten Jahrhunderts* wie Hermann Ahlwardt, Rudolf Goetze, Johannes Lehmann-Hohenberg, Otto von Leixner (von Grünberg), Fritz Lienhard, Carl Muth, Guido (von) List, Hermann v. Pfister-Schwaighuse, Heinrich Pudor, Wilhelm Roscher, Arthur von Wallpach oder Adolf Graf von Westarp findet man auch als Mitglieder anderer einschlägiger Organisationen oder als Autoren verwandter Periodika. – Vgl. das entsprechende Register im *Handbuch zur* *„völkischen Bewegung“ 1871-1918*. Hrsg. von Uwe Puschner, Walter Schmitz u. Justus H. Ulbricht. München (u.a.) 1996.

Veröffentlicht in: *Exil* 22 (2002), H. 2, S. 95-106.